

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

chère Pascale Hugues,

sehr verehrte Frau Schubert-Oustry,

1926 veröffentlichte Thomas Mann ein Bändchen mit dem Titel „Pariser Rechenschaft“. Es ist das Tagebuch einer Reise, die der deutsche Großschriftsteller auf Einladung französischer Germanisten nach Paris gemacht hatte, der ersten nach dem Krieg. Die Beschreibungen des Pariser Flairs und die der Begegnungen und Gespräche mit Akademikern und Literaten dokumentieren nicht nur eine Wende im Frankreichbild Manns, sondern stehen exemplarisch für den Ausdruck und das Bewusstsein einer unauflösbaren, gleichwohl nicht konfliktfreien ideen- und kulturgeschichtlichen Verbundenheit Frankreichs und Deutschlands. Geäußert in einem politischen Klima, das durch Chauvinismus und Revanchismus geprägt war, sind sie als Versuch lesbar, geistige Brücken zu bauen. Zwanzig Jahre davor beginnt in Frankreich Romain Rolland am Vorabend des Weltkrieges mit der Veröffentlichung seines Romanzyklus „Jean-Christophe“, dessen Titelheld, ein Deutscher in Frankreich, die Verbindung „deutscher Energie“ mit „französischen Geist“ personifiziert. Zweifelsohne, die Literaten auf beiden Seiten des Rheins wissen seit jeher um die Zusammengehörigkeit von Deutschen und Franzosen, um die wechselseitige intellektuelle und kulturelle Befruchtung, die Abhängigkeit voneinander, die Hassliebe, die sie zeitweilig verbindet, unabhängig von geopolitischen Kalamitäten und Katastrophen, an denen ihre Geschichte reich ist. Und zweifelsohne ist die Tradition dieser literarischen Reflexion des jeweils anderen geprägt durch die Abarbeitung am ganz Großen. Es werden französische Rationalität und deutscher Tiefsinn beschworen, Vernunft und Schwärmerei, Lebenskunst und Nüchternheit einander gegenübergestellt und beim jeweils anderen bewundert. Auch versucht man dessen Abgründe auszuloten.

Es ist eine Tradition, die von Madame de Stael bis zu Michel Tournier reicht, von Goethe bis zu Ulrich Wickert.

1926, als Thomas Mann seinen Essay veröffentlicht, sind die beiden Protagonistinnen der Erzählung, die am heutigen Abend ausgezeichnet wird, vierundzwanzig Jahre alt, als Romain Rolland beginnt, seinen „Jean-Christophe“ zu schreiben, sind sie gerade geboren. Ihre Geschichte, die uns von Pascale Hugues erzählt wird, hat die Beziehung von Deutschen und Franzosen zum Thema. Damit rückt die Erzählung in die Tradition deutsch-französischer literarischer Erkundungen ein. Aber, wie anders erscheint sie angesichts dieser Tradition!

Pascale Hugues nimmt nicht die großen Erzählungen von Rationalität und Tiefsinn, von Geist und Energie auf. Sie nähert sich dem Thema auf einer Ebene, die häufig vernachlässigt wurde. Es ist die der Einzelschicksale, der menschlichen Begegnungen und Beziehungen, des alltäglichen Kulturkontaktes.

Marthe und Mathilde, die Titelheldinnen, beide geboren im Jahr 1902, wachsen im elsässischen Colmar auf, Marthe in einer französischen Familie, Mathilde in einer deutschen. Sie kennen sich seit ihrem sechsten Lebensjahr, die Familien wohnen im selben Haus. Ihre Freundschaft, die in der gemeinsam verlebten Kindheit beginnt, dauert ihr ganzes Leben. Pascale Hugues erzählt die vielfach miteinander verschlungenen Lebenswege der beiden Frauen, die das vergangene, zwanzigste Jahrhundert vollständig durchmessen und ihr Ende am Beginn des neuen Jahrhunderts, im Jahr 2001 finden. Im gleichen Jahr, so wie sie gemeinsam begonnen haben. Wir erfahren von einer Freundschaft zwischen zwei recht unterschiedlichen, vor allem sehr normal-menschlichen Charakteren – Marthe die zurückhaltende, genügsame, ungebrochen optimistische, Mathilde die lebhaftere, exaltierte und sprunghafte, mit einer Begabung zur subtilen Bosheit.

Wir erfahren aber vor allem, wie die große Geschichte in die kleine Geschichte, in die Leben der beiden hineingreift. Im November 1918 zieht die siegreiche französische Armee durch die Straßen von Colmar. Marthe jubelt ihr wie die meisten Franzosen zu. Sie wirft einen Strauß weißer Rosen vor das Pferd eines schmucken Offiziers, er wird später ihr Mann. Für Mathilde und ihre Familie beginnt dagegen eine schwere Zeit. Über Nacht bricht bei den Elsässern der Hass hervor, der sich in den Jahren der deutschen Besatzung angesichts der Arroganz der Soldaten und Beamten angestaut hat. Französischer Nationalismus bahnt sich seinen Weg, die Elsässer wollen mit aller Macht Franzosen sein. Die Geschäfte verramschen deutsche Ware, um Platz für Spitzen aus Valenciennes, Seife aus Marseille und Schuhe aus Paris zu machen. Deutsch wird zur Fremdsprache erklärt.

Mathilde und ihre Familie sehen sich als „feindliche Bürger“ klassifiziert, sind Demütigungen und Denunziationen ausgesetzt. Das Schicksal tausender Deutscher, aus ihrer Heimat vertrieben zu werden, bleibt ihnen nur erspart, weil die französischen Behörden sie angesichts der belgischen Herkunft der Mutter und der ostpreußischen des Vaters als unbedenklich und französisierbar einstufen. Allein Marthe hält wie selbstverständlich zu der *boche*, der elenden Deutschen Mathilde, ihrem *Kameradle* aus Kindertagen. Mathilde heiratet 1927 einen Franzosen – nicht zuletzt ein Garant für die uneingeschränkte Akzeptanz ihrer Daseinsberechtigung in Colmar durch die Behörden. 1940 kehrt die Situation sich um, als das

Elsass an das Deutsche Reich angeschlossen wird. Nun ist es Marthe als Witwe eines französischen Offiziers, die den Repressalien des Staatsapparates ausgesetzt ist. Sie muss die Grenzregion verlassen und bis zum Kriegsende in Tours bleiben. Nachdem das Elsass nach 1945 wieder ein Département Frankreichs geworden ist, kehrt sie nach Colmar und zu Mathilde zurück.

Gleichsam als Antithese zur Großen Geschichte und zu allen Versuchen, politisch-ideologisch motiviert Französisches von Deutschem zu trennen und gegeneinander zu stellen, erscheint in dieser Erzählung die Beziehung der beiden Protagonistinnen. Das, was sie verbindet, sind geteilte Erfahrungen, gemeinsam gelebtes Leben in dem das, was kulturell als deutsch oder als französisch geprägt gilt, auf ganz natürliche Weise miteinander verschmilzt. In den sprachlichen Varietäten zwischen Französisch, Deutsch und natürlich Elsässisch, in der Küche, in den Verwandtschaftslinien der Familien.

Ihren großen Reiz bekommt die Geschichte, wie vieles, was uns erzählt wird, durch ihre Authentizität. Die könnte größer und besser verbürgt nicht sein. Von der ersten Seite an erfahren wir, dass Marthe und Mathilde die Großmütter der Erzählerin sind, die wir getrost mit Pascale Hugues identifizieren dürfen. So wunderbar die Geschichte der Freundschaft beider Frauen ist, so wunderbar setzt sie sich in der Familie fort. Ihre beiden Kinder Pierre und Yvette heiraten, aus der Verbindung geht die Chronistin hervor.

Das geflügelte Wort vom „Leben wie ein Roman“ bekommt hier eine neue Dimension. Denn es sind nicht nur die wunderbaren Fügungen dieser Lebensläufe, die sie zu Romanen werden lassen, sondern es sind auch die Fügungen der Erzählbausteine durch die Autorin und ihre Stellvertreterin im Text, die „Marthe und Mathilde“ zu einem Roman werden lassen. Kunstvoll komponiert Pascale Hugues ihre Chronik aus den Erzählungen der Großmütter, aus Briefen und ihren eigenen Erinnerungen. Die biographischen Fragmente der einzelnen Kapitel folgen nicht der Ordnung der Chronologie, sondern einer, die zwischen den Episoden dieser Leben Bedeutungsdimensionen aufscheinen lässt, die ohne den Text verborgen geblieben wären. So findet sich beispielsweise die Erzählerin und Chronistin im Jahr 1989 in Berlin wieder als Berichterstatterin für französische Medien. Die Anteilnahme von Großmutter Mathilde an diesem Aufenthalt resultiert weniger aus dem Interesse an der damaligen politischen Situation Deutschlands als vielmehr aus dem Umstand, dass ihre geliebte ältere Schwester Georgette in den frühen zwanziger Jahren als Linksaktivistin nach Berlin gegangen und dort sehr jung gestorben war, ein Verlust, den sie nie überwunden hatte. So leuchten in

den Splintern der Lebenserzählungen von Marthe und Mathilde sehr persönliche und große Geschichte nebeneinander auf und erhellen sich gegenseitig.

Wie jedes wirklich große Stück Literatur, und um ein solches handelt es sich bei „Marthe und Mathilde“, bietet der Text eine Vielzahl von Verstehensmöglichkeiten. Ich möchte auf drei von ihnen hinweisen.

In der Kritik wurde wiederholt hervorgehoben, die Erzählung thematisiere einen Ausschnitt deutsch-französischer Geschichte, der in der öffentlichen Wahrnehmung unterbelichtet sei. Das ist richtig und es ist ein großes Verdienst der literarischen Form, dass bei der Behandlung des Themas schwarz-weiß-Malerei vermieden und dessen Komplexität greifbar wird. Darüber hinaus ruft die Geschichte exemplarisch das menschliche Leid ins Bewusstsein, das durch Vertreibungen hervorgerufen wird. Ein universelles Thema, das für viele Weltregionen von trauriger Aktualität ist.

Die eigentliche Bedeutung von „Marthe und Mathilde“ scheint mir allerdings auf einer anderen Ebene zu liegen. Diese Erzählung zweier Lebensgeschichten erweist sich als eine ganz und gar zeitgemäße Behandlung der literarisch geprägten deutsch-französischen Erkundungen. Das Pathos von Überlegungen zu deutschen und französischen Volkscharakteren oder der wahlweisen Überhöhungen von deutschem und französischem Geist früherer Generationen ist nicht nur wegen der allgemeinen Pathosfreiheit unserer Zeit historisch geworden. Dagegen ist die Auseinandersetzung mit dem jeweils anderen hinter dem Rhein in der Gegenwart geprägt durch persönliche Kontakte. 50 Jahre Elysee-Vertrag und Deutsch-Französisches Jugendwerk, die in diesem Jahr zelebriert werden, sind nicht ohne Wirkung geblieben. Studenten- und Schüleraustausch zwischen den Ländern sind gang und gäbe. Es ist die Ebene gemeinsamer Erfahrungen, gemeinsam gelebten Lebens, die das jeweilige Frankreich- und Deutschlandbild heutiger Generationen prägt. Es ist dies die Ebene, auf der die Beziehung zwischen Marthe und Mathilde gründet.

Und in einer weiteren Hinsicht kann die Erzählung als eine eher gegenwartsbezogene denn als eine geschichtsbewältigende gelesen werden: der Grenzraum, in dem sie spielt, hat zweifelsohne eine historische Dimension, die eine Geschichte von Vertreibung und Unrecht beinhaltet. Aber es gibt noch eine andere Dimension, die wir nicht vergessen sollten: Grenzräume sind Zonen des Austausches, des Kontaktes, des Transits von Kulturen, Mentalitäten, Erfahrungen, in denen durch die Mischung Neues entsteht und es sind Räume der Einübung in das Zusammenleben in Diversität. Und genau hier erweist sich die Gesichte von Marthe und Mathilde einmal mehr als eine zeitgemäße, als eine europäische: in Zeiten

eines beschleunigten kulturellen Austausches gibt es keine Region in Europa, die nicht auch Grenzraum wäre. Im Grenzraum befindet man sich nicht nur im sächsischen Dreiländereck zwischen Deutschland, Polen und Tschechien, sondern auch in Goslar im Harz oder in Clermont-Ferrand.

Meine Damen und Herren, der Preis Hommage à la France wird für ein Werk vergeben, das das Verständnis und den kulturellen Austausch zwischen Deutschland und Frankreich befördert. Im Falle von Pascale Hugues hätte er für ein Lebenswerk vergeben werden können, wohlgemerkt verstanden als Zwischenbilanz. Als Korrespondentin für verschiedene französische Medien, u.a. die Tageszeitung La Libération und die Wochenzeitung Le Point berichtet sie seit 1989 aus Deutschland und erklärt den Franzosen die deutschen Verhältnisse. 1998 erscheinen ihre gesammelten Reportagen und Kolumnen in Frankreich unter dem Titel „Le bonheur allemand“ – „Das deutsche Glück“. Nicht nur die Franzosen können sich mit diesen Miniaturen aus dem deutschen Alltag darüber unterrichten, wie die Nachbarn ticken, wie ihre kleinen Verrücktheiten, skurrilen Gewohnheiten und Macken zu verstehen sind. In der ein Jahr später erschienenen deutschen Übersetzung haben auch die Deutschen Gelegenheit, sich in diesem Spiegel zu betrachten, der ihnen von außen vorgehalten wird. Sie können viel dabei lernen. Im Berliner Tagesspiegel pflegt die Autorin dieses Genre in der regelmäßig erscheinenden Kolumne „Mon Berlin“ nach wie vor. Im Jahr 2006 erhält sie für ihre Verdienste um die deutsch-französischen Beziehungen die französische Auszeichnung Chevalier de l'ordre national de Mérite.

Meine Damen und Herren, um es kurz zu machen, ich kann mir auch bei intensivem Nachdenken keine würdigere Preisträgerin für die erstmalige Verleihung von „Hommage à la France“ vorstellen als Pascale Hugues.

Chère Pascale Hugues, merci pour ce livre merveilleux, cette histoire si touchante et au même moment si inspirante. Toutes mes Félicitations pour le prix Hommage à la France !

Dr. phil. Torsten König

24. November 2013